

Jesus am „Ufer“ meines Alltags

(Predigt zum 3. Ostersonntag: Apg 2,14.22-33; 1 Petr 1,17-21; Joh 21,1-14)

Alles ist wieder auf Null gestellt. Das Leben scheint dorthin zurückzukehren, wo und wie es vor dem großen Einschnitt war. Vor der Begegnung mit ihm, Jesus. Diese Unterbrechung von 2-3 Jahren, in denen sie mit ihm unterwegs waren, konfrontiert mit nie gehörten Worten, mit nie gesehenen Taten, mit unerhörten Begegnungen und Erlebnissen, arm und dennoch reich, erfüllt von überbordender Hoffnung und Erwartung – all das endete abrupt, in unbegreiflicher Enttäuschung.

Ja sicher, all das würden sie nie vergessen. Aber es war Vergangenheit. Eine schöne Vergangenheit, die sie irgendwie begleiten würde, aber Vergangenheit; Erinnerung, die mit der Zeit verblassen würde unter den Anforderungen des beschwerlichen Alltags. Früher oder später würde dieser sie wieder einholen und in Beschlag nehmen. So war und ist nun einmal der Lauf der Dinge – damals wie heute.

Ich glaube, dass all das in dem Vorschlag des Simon Petrus und der Antwort der anderen mitschwingt: *Ich gehe fischen. Wir kommen mit.* Jesus war ihnen erschienen, noch in Jerusalem, im Abendmahlssaal, in dem sie sich ängstlich eingeschlossen hatten. Er hatte sich ihnen als Lebender, als Auferstandener gezeigt – aber es war ein Erleben, das sie in die Koordinaten all ihrer bisherigen Erfahrungen nicht einordnen konnten. Es war für sie wohl so etwas wie ein absolut unerwarteter, vor allem aber seltsamer, unbegreiflicher Schlusspunkt. Was sollte das? Was sollte das noch mit ihrer Zukunft zu tun haben? Denn er war ja nicht mehr da, sehbar, hörbar, tastbar, erlebbar. Er stand von nun an gewissermaßen am anderen Ufer ihres Lebens. So beschreibt es der Evangelist: Sie im fast schon wieder gewohnten Berufsalltag auf dem galiläischen See; er am Ufer des Sees, am Ufer des Alltags, ihres Alltags. Nicht mehr der vertraute und nahe Freund, der er ihnen geworden war; nein, wie ein Unbekannter, Fremder, nicht mehr zu ihrem Leben gehörig.

Es wird des Kommens des Heiligen Geistes bedürfen, um sie die gewaltigen Dimensionen dieses ganzen Geschehens begreifen zu lassen. Dass nämlich das wie eine kurze Episode erscheinende öffentliche Auftreten Jesu zusammen mit seinem tragischen Tod und der alles in ein neues Licht tauchenden Auferstehung alles, wirklich alles verändert hatte. Nicht nur ihr Leben. Nicht nur das ihres Volkes, des Volkes Israel. Sondern das Leben aller Völker, aller Menschen, der ganzen Welt. Diese Welt mit ihren kleinen und großen, aber immer vergänglichen Freuden; diese Welt, gezeichnet von so viel Leid, so viel Schuld, so viel Tod, so viel Vergänglichkeit und Vergeblichkeit – wird eine radikal neue Perspektive, eine radikal neue Hoffnung geschenkt, unendlich herausragend über alle irdische Hoffnung.

Das heutige Evangelium beschreibt, dass sie ein zweites Mal aus dem Alltag herausgerufen, herausgerissen werden mussten, um nochmals anders und ganz neu Jünger und Jüngerin Jesu zu sein. Noch einmal: Erst durch das Kommen des Heiligen Geistes und in seiner Kraft werden sie von nun an ihr ganzes restliches Leben allein auf diese Frohe Botschaft, dieses Evangelium vom Leben, Sterben und Auferstehen Jesu, des Sohnes Gottes, stellen und es hinaustragen in die ganze Welt.

Es gibt immer noch Exegeten, die die Evangelien, besonders auch die Auferstehungsbotschaft mit dem leeren Grab und all den Erscheinungen in weiten Teilen für Erfindungen und Konstruktionen der Apostel und der von ihnen gegründeten Gemeinden halten. Je länger und öfter ich solche sich modern und aufgeklärt gebenden Kommentare lese, um so absurder und abwegiger erscheinen sie mir.

In den Werktagslesungen aus der Apostelgeschichte der vergangenen Woche war u.a. zu hören, wie einer der großen Pharisäer der Zeit Jesu, Gamaliel, übrigens auch Lehrer von Paulus, darauf aufmerksam macht, dass es schon etliche solcher „Jesus-Phänomene“ gegeben habe. Alle Anhänger dieser Möchte-gern-Messiasse – Theudas und Judas werden als Beispiele auch namentlich genannt – hatten sich nach deren Tod in alle Winde verstreut. Genau dieses Phänomen können wir in allen ersten Reaktionen der Jesus-Anhänger beobachten, auch wieder im heutigen Evangelium. Die erste Reaktion ist, sich in alle Winde zu zerstreuen. Dass genau das aber am Ende nicht geschah, ist für mich ein am faktischen Geschichtsverlauf festzumachender Erweis, dass in Jesus tatsächlich etwas gänzlich anderes und Neues begegnet; etwas, das nicht eine Mischung aus Dichtung und Wahrheit phantasiebegabter Evangelisten und Gemeinden ist, sondern Großtat Gottes an unserer Welt und uns Menschen und zum Heil für uns alle.

Was aber könnte der im heutigen Evangelium beschriebene Alltag der Jünger Jesu, in den sie für kurze Zeit zurückgekehrt waren, mit unserem eigenen Alltag zu tun haben? Für mich ist gerade in dieser Hinsicht diese Erscheinungsgeschichte eine große Kostbarkeit. Zunächst beschreibt es eine Erfahrung, die jeder von uns kennt: die Erfahrung der Vergeblichkeit. Die ganze Nacht hindurch fischen, aber nichts, rein gar nichts fangen. Auf uns bezogen: Werkeln und werkeln und werkeln – aber wofür? Klar, für den Lebensunterhalt und manches mehr. Aber ist das alles?

Mitten in ihrer Frustration hören die Jünger auf diesen unerkannten Fremden, der am Ufer steht. Es widerspricht ihrem Fischerverstand, in der Morgenstunde die Netze nochmals auszuwerfen – aber dann das Unerwartete. Fülle, überbordende Fülle wird ihnen geschenkt. Dafür stehen die 153 Fische. Sie haben sie gefangen, weil sie auf ihn, auf sein Wort gehört haben.

Was immer wir tun – es empfängt eine ganz andere Art von Segen, wenn wir es im Hören auf den tun, der vom „anderen Ufer“, vom Ufer der Ewigkeit her zu uns spricht. Die 153 Fische sind eine Verheißung, die uns gilt: Verliere dieses andere Ufer nie aus dem Blick, das Ufer der Ewigkeit, zu dem hin du auf deinem Lebensschiff unterwegs bist. Mag Gott, mag Christus dir manchmal wie ein Fremder erscheinen – ruf ihn an, hör auf ihn, folge seinem Wort; vor allem anderen: *tu die Liebe*. Denn die Liebe ist es, die ihn erkennt, da, am anderen Ufer. So haben wir es gehört: *Da sagte der Jünger, den Jesus liebte, zu Petrus: Es ist der Herr!*

Liebe erkennt die Liebe. Nach dieser Liebe wird Jesus (in der Fortsetzung dieser Perikope) Petrus fragen: *Liebst du mich, Simon, Bar Jona?* Wir könnten mit dieser Frage in eine kurze persönliche Stille gehen. Wie lautet meine Antwort?

Pfr. Bodo Windolf